

**Zeitschrift:** Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern  
**Band:** 46 (1961-1962)  
**Heft:** 2

**Rubrik:** Jahresbericht 1961/1962

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Jahresbericht

## des Historischen Vereins des Kantons Bern

### über das Vereinsjahr 1961/62

Erstattet vom Präsidenten an der 116. Jahresversammlung  
in Meiringen am 24. Juni 1962

Das seit unserer Jahresversammlung in Eriswil am 25. Juni 1961 abgelaufene Vereinsjahr ist durch einen ausserordentlichen Anlass gekennzeichnet. Am 23. und 24. September 1961 hielt die *Allgemeine Geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz* in Bern ihre Jahresversammlung ab. Es geschah dies in Erinnerung an die am 17. Dezember 1811 in Bern durch den Schultheissen Niklaus Friedrich von Mülinen gegründete alte Geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz, der Vorläuferin der heutigen Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft. Wie üblich fiel dem kantonalen historischen Verein des Tagungsortes die Ehre zu, die Einladung zu erlassen und die Jahresversammlung organisatorisch vorzubereiten. Unser Vizepräsident, Prof. Hans Strahm, entwarf ein muster-gültiges Programm, das allen Teilnehmern nachhaltige Eindrücke vermittelte. Aus der Fülle des Gebotenen seien lediglich erwähnt: die Sonderausstellung in der Waffenhalle des Historischen Museums und die erstmalige Ausstellung der schweizerischen Bilderchroniken in der Stadtbibliothek, die staatsmännische Begrüssungsansprache des bernischen Erziehungsdirektors Dr. Virgile Moine, der viel beachtete Vortrag unseres Mitgliedes Prof. Erich Gruner über «Die Erforschung der schweizerischen Parteipolitik in Geschichte und Gegenwart» und der besonders aktuelle Vortrag des Berner Ordinarius für neue Geschichte, Prof. Walther Hofer, über das zeitgeschichtliche Thema «Der totale Staat als Forschungsobjekt der Geschichtswissenschaft». Nicht vergessen sei der von prächtigstem Wetter begünstigte Ausflug nach Spiez, Merligen und Oberhofen. In die Rolle des Gastgebers teilten sich nacheinander Burgergemeinde, Stadt und Staat Bern und zuletzt der Historische Verein, der den Teilnehmern im Garten des Schlosses Oberhofen einen Imbiss reichte und den

Abschiedstrunk kredenzte. Hier, angesichts der reizvollen Thunerseelandschaft, fand die Tagung im freundlichen Glanz eines spätsommerlichen Nachmittages ihren würdigen Abschluss.

Der seit vielen Jahren zur festen Tradition gewordene Herbstausflug führte am 7. Oktober 1961 über 70 Mitglieder und Gäste nach Schlosswil. *Ernst Werder*, gewesener Amtsschreiber, Verfasser einer wohl fundierten Monographie über die Herrschaft Wil, erklärte uns die Anlage der Burg und berichtete nach der Führung in einem Referat über die Geschichte des Schlosses, das durch Jahrhunderte im Besitz privater Herrschaftsherren stand, bis es 1811/12 ins Eigentum des Staates Bern überging und zum Amtssitz erhoben wurde, welchem Zweck das 1937 geschmackvoll renovierte Schloss heute immer noch dient. Der Ausflug nach Schlosswil bot Gelegenheit, unserem Gewährsmann Ernst Werder für sein grosses Werk, das er in aller Stille als Herausgeber der Rechtsquellen des Amtes Konolfingen schon vollbracht hat und als Sammler der Emmentaler Rechtsquellen noch vollbringt, einmal öffentlich den Dank der bernischen Geschichtsfreunde abzustatten.

Im Winter veranstaltete unser Verein die ordentlichen zehn *Vorträge*, die von 37 bis 124 Mitgliedern und Gästen, durchschnittlich von 80 Personen, besucht wurden. Die Hälfte der zehn Referenten stellten unsere Vereinsmitglieder. Von den zehn Vorträgen beschlugen zeitlich zwei die Urgeschichte, vier das Mittelalter und vier die neuere Geschichte; vier Vorträge behandelten bernische, vier schweizerische Themen und zwei einen Gegenstand der europäischen Geschichte; insbesondere wurden die Reihe der Walliser Vorträge und die Vortragsreihe über das bernisch-freiburgische Grenzgebiet fortgesetzt. Zum erfreulichen Bild, das unsere Vereinssitzungen dank des guten Besuches boten, gehörte auch die lebhafte Aussprache, die im Anschluss an die Vorträge einzusetzen pflegte. Leider kollidierten einige unserer Vorträge mit den Abonnementskonzerten, weil dem Vorstand nicht rechtzeitig bekannt geworden war, dass die Veranstalter die Abonnementskonzerte vom Dienstag auf den Freitag verlegt hatten. Für den kommenden Winter ist Vorsorge getroffen, dass unsere Sitzungen je auf den konzertfreien Freitagabend fallen werden.

Die Wintertätigkeit eröffnete am 27. Oktober ein Vortrag von Dr. *Hans Conrad Peyer* aus Zürich unter dem Titel «Leinwandgewerbe und

Fernhandel der Stadt St. Gallen im Mittelalter». Der sachkundige Referent, Herausgeber eines zweibändigen Quellenwerkes über das St. Galler Leinwandgewerbe bis 1520, legte dar, wie St. Gallen im Laufe des 15. Jahrhunderts durch stete Verbesserung der Qualität seine Konkurrenten, insbesondere Konstanz, allmählich überflügelte, so dass um 1507 erstklassige St. Galler Leinwand den anderthalbfachen Preis gewöhnlicher Ware erzielte. Die von den Landwebern übernommene Rohleinwand wurde für die weiteren Arbeitsvorgänge in vier Qualitätsklassen eingeteilt. Das Bleichen und Walken besorgte ein städtischer Betrieb, das Färben dagegen war dem privaten Gewerbe vorbehalten. Für die Qualität des versandbereiten Stückes bürgte das städtische Schauzeichen. Schritt um Schritt baute St. Gallen zugleich seinen Fernhandel auf. In dessen engerem Kreis, d.h. bis an die Küsten des Mittelmeeres und der Ostsee, bis Spanien und Polen, vertrieben die St. Galler Kaufleute die Ware persönlich; fernere Länder wie Skandinavien, Russland oder gar Persien erreichte die St. Galler Leinwand über Zwischenhändler. Der Fernhandel mit Spanien und Polen ist das Werk der Diesbach-Watt-Gesellschaft. Der Berner Niklaus von Diesbach, genannt Goldschmied, half dem Unternehmen durch sein Kapital und die Vertrautheit mit den westlichen Absatzmärkten auf; die beiden St. Galler Hug und Peter von Watt steuerten die Fachkenntnisse und ihre Handelsbeziehungen zu den östlichen und nördlichen Ländern bei. Nachdem sich die bernischen Partner um 1460 aus der Handelsgesellschaft zurückgezogen hatten, zerfiel das Unternehmen. Es machte einem Dutzend kleinerer Gesellschaften, meist Familienbetrieben, Platz. Der Reichtum Niklaus Goldschmieds verhalf seiner Familie in Bern zu raschem Aufstieg. Sein Enkel, Schultheiss Niklaus von Diesbach, sollte nachmals seine Vaterstadt und mit ihr die Eidgenossenschaft in die Machtprobe mit Burgund verwickeln. Der Vortragende schilderte eindrücklich die Schwierigkeiten, die der Handelsmann jener Zeit zu überwinden hatte: schlechte Wege, die eine Marschgeschwindigkeit von höchstens vier Kilometern in der Stunde zuließen; die Schikanen zahlloser Zollstätten; die Unzuverlässigkeit der Angestellten in den Zweigniederlassungen; endlich den Straßenraub oder die im mittelalterlichen Fehdewesen begründeten Überfälle selbstherrlicher Ritter. Trotz dieser vielfältigen Risiken wurde der zähe Unternehmerwille der St. Galler

Kaufleute belohnt. Hatte ihre Stadt um 1420 eine bescheidene Steuerkraft ausgewiesen, so übertraf sie ein Jahrhundert später hinsichtlich der durchschnittlichen Steuereingänge pro Kopf der Einwohner alle oberdeutschen Städte. Offensichtlich verausgabte sich die Elite St. Gallens im Handel. So erklärt es sich, warum St. Gallen zwar die äbtische Herrschaft abschütteln, aber den Schritt zum städtischen Territorialstaat nicht vollziehen konnte.

Am 10. November erfreute uns Pfarrer *Peter Arnold* aus Mörel mit einem an erstaunlichen Einblicken reichen Vortrag über «Die Stockalper und der Simplonpass im 17. Jahrhundert». Der Verfasser der zweibändigen Biographie des Kaspar Jodok Stockalper liess vor seinen Zuhörern ein faszinierendes Bild dieses grossen Wallisers erstehen. Der 1609 geborene Erbauer des mächtigen Palastes zu Brig gab dem Simplonpass die im 15. Jahrhundert verloren gegangene Bedeutung eines europäischen Handelsweges wieder zurück. Die in eigenen Kosten erbaute neue Simplonstrasse sowie ihre Zufahrten vom Genfersee und von Domodossola versah er mit zahlreichen Kauf- und Susthäusern, Gaststätten und Hospizen. Im Winter liess er den Pass durch ein Heer von Schneeschauflern dem Verkehr offenhalten. Das durch den Handel erworbene Riesenvermögen legte er im In- und Ausland in Grundbesitz an. So drückte er als Förderer der Landwirtschaft, als Bankier des Landes und als Eigentümer mehrerer Bergwerke der Wirtschaft des Wallis den Stempel auf. Zielbewusst nach dem Prinzip handelnd, durch wirtschaftliche Macht zu politischer Macht, erklimm Stockalper die Stufenleiter der politischen Landesämter bis zur Spitze. Der hochgeehrte Mann erhielt das Bürgerrecht von 40 Gemeinden, wurde vom Kaiser geadelt und von König Ludwig XIV. als «Roi du Simplon» begrüsst. Obwohl er den Neid seiner Mitbürger auf das märchenhafte Glück seines Hauses durch eine Reihe wohltätiger Stiftungen zu beschwichtigen suchte, bereiteten politische Widersacher dem Siebzigjährigen einen jähnen Sturz: Stockalper musste fliehen und lebte sechs Jahre im Exil. Doch blieb ihm das tragische Schicksal des wesensverwandten Jürg Jenatsch erspart. Nach der Überlistung seiner Gegner zog Stockalper im Triumph in Brig ein und herrschte bis zu seinem Tode (1691) unangefochten auf dem Schlosse, mit dem sein Name stets verbunden bleiben wird. Der zum Gegenstand passende mitreissende Schwung des

Vortragenden, dessen warmes Herz für Land und Leute seiner Walliser Heimat man deutlich spürte, hinterliess bei den Zuhörern nachhaltigen Eindruck.

Am 24. November sprach Pfarrer *Paul Lachat*, bekannt geworden durch seine Untersuchungen zur vorreformatorischen Kirchengeschichte der Stadt Burgdorf, über «Das Barfüsserkloster Bern». Nach einem Überblick über die Geschichte des zu Beginn des 13. Jahrhunderts durch Franz von Assisi gegründeten Bettelordens entwickelte der Referent die Geschichte des bernischen Minoritenklosters, soweit sich diese aus dem zwar vielschichtigen, aber grösstenteils spröden Quellenmaterial überhaupt erschliessen lässt. Die Barfüsser sind schon um 1255 nach Bern gerufen worden. Da die Stadt damals mit den Deutschherren zu Köniz, wohin die Berner bis 1276 pfarrgenössig waren, im Unfrieden lebte, setzte sie ihre Hoffnung auf die Franziskaner, weil diese das Privileg besassen, die Funktionen von Pfarrgeistlichen ausüben zu dürfen. Als bald ergaben sich daher zwischen den Deutschherren und den Franziskanern Streitigkeiten um die Predigtordnung und das Begräbnisrecht, Streitigkeiten, die auch später immer wieder aufflackerten. Ähnliche Spannungen herrschten gegenüber den Dominikanern oder Predigern. Als sich das Berner Predigerkloster 1509 durch den Jetzerhandel blossgestellt sah, verhöhnte der Franziskaner Thomas Murner in beissenden Versen das Missgeschick der Prediger. Die Klostergebäude auf dem Platze, wo heute Kasino und Stadtbibliothek stehen, waren ursprünglich im Oberbau aus Holz erstellt worden; erst 70 Jahre nach der Gründung des Klosters wurde das Chor der Kirche in Stein aufgeführt. Nach dem grossen Stadtbrand von 1405 dauerte es Jahrzehnte, bis der Neubau des Klosters vollendet war. Damals zählte es sechs Geistliche, dazu einige Schüler. An der Spitze des Berner Barfüsserklosters, das der Basler Custodie und damit der oberdeutschen Provinz angehörte, stand der Guardian. Als Lehrer und Prediger amtete der Lesemeister. Die Franziskanerklöster boten Erneuerungsbewegungen von jeher einen guten Nährboden, da sie das christliche Armutsideal am strengsten hochhielten. So hatten anfänglich die Franziskaner auch gegen Luther wenig einzuwenden. Der letzte Lesemeister des Berner Barfüsserklosters, Sebastian Hofmeister, gehörte zu den bedeutendsten Wegbereitern der bernischen Reformation. Im Januar 1528

veranstaltete die bernische Obrigkeit in der Barfüsserkirche die Disputation, die der Glaubenserneuerung zum Durchbruch verhalf. Nur wenige Klosterinsassen machten von der Möglichkeit Gebrauch, sich zu reformierten Pfarrern umschulen zu lassen. Das Klostergut wurde dem Mus-hafen zugewendet, einer Stiftung für bedürftige Schüler und Studenten. 1535 wurde die Barfüsserkirche abgebrochen. An ihrer Stelle erstand die Lateinschule, deren Räume 1834 die neu gegründete Hochschule belegte. Als die Universität im Jahre 1903 ihren Neubau auf der Grossen Schanze bezog, mussten die letzten Reste des einstigen Klosters dem heutigen Ka-sino weichen. Was das Barfüsserkloster den Bernern einst bedeutete, findet sich in den schriftlichen Quellen nirgends verzeichnet; denn in diesen hat vorwiegend Negatives einen Niederschlag gefunden. Die Tat-sache jedoch, dass vornehme Familien und einige Gesellschaften in der Barfüsserkirche Altäre und Kapellen stifteten und dass mancher Berner zu Lebzeiten sich eine Ruhestätte auf dem Barfüsserfriedhof sicherte, lässt darauf schliessen, dass seine Rolle im religiösen Leben der Stadt keine geringe gewesen sein kann.

Einen vergnüglichen Abend bereitete am 8. Dezember unseren Mit-gliedern und Gästen Dr. h. c. *Robert Marti-Wehren* mit seinem Vortrag über «Schatzgräberei im alten Bern». Der Vortragende, selber ein uner-müdlicher und erfolgreicher Schatzgräber im Staatsarchiv, berichtete über rund 50 Fälle von Schatzgräberei, die in den Manualen der berni-schen Kriminalkammer und in den sogenannten Turmbüchern allein aus dem 17. und 18. Jahrhundert verzeichnet sind. Die bernischen Richter ahndeten die Schatzgräberei zunächst eigentlich nicht in der Absicht, fre-chen Schwindel zu bestrafen, waren sie doch selber vom Aberglauben des Zeitalters nicht frei. Sie taten es vielmehr aus überweltlichen Gründen, nämlich wegen der gotteslästerlichen Worte, die regelmässig zu den Be-schwörungen gehörten. Eine wundersüchtige Phantasie gaukelte den Menschen ungeheure Schätze vor, die man in hallstattischen Grabhügeln, in Burgruinen, in finsternen Kellern oder unter dem Taufstein der Kirche verborgen wähnte. Der Schatzgräber bediente sich bei seinem Werke langer Beschwörungsformeln, eines Kauderwelsch aus verstümmelten hebräischen, griechischen und lateinischen Wörtern, halb Gebet, halb Zauber spruch. Eine erhaltene Beschwörungsformel füllt ein Heft von

16 Seiten. Bei der Beschwörung leisteten Alraunwurzeln, Abendmahlsbrot oder Weihwasser gute Dienste. Oft schloss der Schatzgräber einen Pakt mit dem Teufel und unterzeichnete den Vertrag mit Blut. Im allgemeinen galt die Regel «Geld zieht Geld», d.h. wollte man das versteckte Gold oder Silber haben, musste man zuvor Geld legen. Diesen Glauben nun machten sich abgefeimte Gauner zunutze. Sie überredeten Leichtgläubige dazu, ihnen Geld zur Verfügung zu stellen, um riesige Schätze zu heben, und machten sich nachher mit dem Geld der Dummen aus dem Staube. Mochten die Versprechungen noch so plump sein, es gab immer Menschen, die sie für bare Münze nahmen. So liess sich noch 1779 ein einfältiger Bauer aus der Gegend von Goldiwil weis machen, unter dem Taufstein der Kirche Steffisburg liege seit 500 Jahren ein Schatz, bestehend aus einem Diamant von sieben Zentner Gewicht, zwei Kisten Gold- und Silberzeug und zwölf Sackuhren (!). Wie stark das Irrationale immer wieder in das Leben unserer Vorfahren einbrach, zeigte der Vortrag an zahlreichen ähnlichen Beispielen.

Wie der Vortrag «Altschweizerisches und altbernisches Kriegsvolk, wie es nicht im Geschichtsbuch steht» deutlich erkennen liess, versucht Dr. *Walter Schaufelberger* aus Pfungen, Kt. Zürich, der schweizerischen Kriegsgeschichtsforschung neue Impulse zu verleihen. Wie sollen wir uns die heroische Schweizerschlacht einerseits und das klägliche Versanden so manchen eidgenössischen Feldzuges andererseits erklären? Dr. Schaufelberger richtet sein Interesse nicht in erster Linie auf die sonst bei den Historikern besonders beliebte Schlacht, sondern untersucht vor allem Dinge wie z.B. Verpflegung, Besoldung und Marschdisziplin der eidgenössischen Heere. Zudem ist er bestrebt, die Erkenntnisse der Volkskunde für die schweizerische Kriegsgeschichte fruchtbar zu machen. So entstand eine Darstellung des schweizerischen Kriegers, die beträchtlich vom traditionellen Bild abweicht. Der Vorstand hat beschlossen, den Vortrag im vorliegenden Archivheft abzudrucken, damit sich unsere Mitglieder in aller Ruhe eine eigene Meinung über die aufgeworfenen Fragen bilden können.

Der «Verwaltung der gemeinen Herrschaft Grasburg-Schwarzenburg, 1423–1798» widmete Regierungsstatthalter und Gerichtspräsident Dr. *Werner Kohli* am 26. Januar eine vorbildlich klare Untersuchung. Als die

Herrschaft Grasburg 1423 von Bern und Freiburg um 6000 Goldtaler von Savoyen erworben wurde, vereinbarten die beiden Städte, das Land nicht zu verteilen, sondern unter völliger Gleichberechtigung gemeinsam zu regieren. Doch war Bern von Anfang an im Vorteil, weil im Schwarzenburgischen schon unter der savoyischen Herrschaft das bernische Stadtrecht gegolten hatte und Appellationen an den Rat von Bern gegangen waren. Nach dem für Freiburg unglücklichen Ausgang des Krieges von 1448 schloss Bern es für sechs Jahre von der Mitherrschaft aus. Als es dann Freiburg 1454 die gemeinsame Verwaltung aus freien Stücken wieder zugestand, unterliess man es, die Rechte Freiburgs genau festzulegen. In fünfjährigem Wechsel zogen auf der Grasburg, später auf dem Schwarzenburger Schloss, die bernischen und freiburgischen Landvögte auf. Die Unteramtleute, an ihrer Spitze Statthalter und Landvenner, wurden von der Herrschaft auf Vorschlag der Landleute aus Einheimischen gewählt. Bern dehnte seine von jeher bestehende Vormacht kräftig aus. So setzte es wider den Willen Freiburgs die Reformation durch und unterstellte dadurch Kirche, Schule und Armenpflege seinem ausschliesslichen Einfluss. Die öfters auftretenden Anstände versuchten die beiden Städte an den gemeinsamen Konferenzen zu Murten zu beheben; seit dem 17. Jahrhundert trug Freiburg seine Klagen auch vor die Tagsatzung. Doch Bern blieb unnachgiebig. In einem Dokument von 1723 beanspruchte es beispielsweise die folgenden Vorrechte (Präeminzenzen): die Verfügung über Gericht und Kirche, die Wahl des Landschreibers und der Unterbeamten, die Festsetzung von Münzwert, Mass und Gewicht, das Jagdrecht, endlich das Verfügungsrecht über Allmenden und Flussauen sowie den Gewerbeban. Das jahrhundertealte Übergewicht Berns, vor allem aber die Zugehörigkeit zur reformierten bernischen Landeskirche liessen bei den Schwarzenburgern enge Bindungen an Bern entstehen. So ist es denn nicht verwunderlich, dass sich die Schwarzenburger 1798 der Zuteilung ihres Ländchens zum Kanton Freiburg widersetzen und den Anschluss an Bern wünschten. Im Jahre 1803 wurde die ehemalige gemeinsame Herrschaft Grasburg bernischer Amtsbezirk.

Im Jahre 1854 entdeckte Lehrer J. Äppli bei Obermeilen im Zürichsee erstmals die bis anhin noch völlig unbekannten Pfahlbauten. Dieses Jahr bildet demnach den Ausgangspunkt der Pfahlbauforschung, die 1954 das

erste Jahrhundert ihrer Tätigkeit feiern konnte. Im Zusammenhang damit tauchte der Gedanke auf, einen Pfahlbaufilm zu drehen, um der Öffentlichkeit Einblick in den heutigen Stand der Forschung zu gewähren. Unter dem Patronat der schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte machten sich der Berner Prähistoriker Professor Hans-Georg Bandi und Ingenieur Werner Landolt aus Langenthal an die Arbeit. Dieser besorgte die Aufnahmen, jener übernahm die wissenschaftliche Betreuung des schweizerischen Phalbaufilms, der dem Publikum Ende 1961 erstmals gezeigt werden konnte. Ingenieur *Werner Landolt* war so freundlich, den Streifen vor dem geschlossenen Kreis unserer Mitglieder am 9. Februar persönlich vorzuführen und mit einigen Worten zu erläutern. Der Film besteht aus drei Teilen. Der erste wirft einen Rückblick auf die Geschichte der schweizerischen Pfahlbauforschung. Die aus dem Schulunterricht wohlvertrauten phantasievollen Rekonstruktionsversuche von Pfahldörfern, die als Wasserbauten aufgefasst wurden, zogen an unseren Augen vorüber. Dass man sich von der Vorstellung des reinen Wasserpfaulbaues zu lösen hat, wurde man im zweiten Filmteil inne, der an drei Beispielen – Egolzwil im Wauwilermoos, der Pfahlsiedlung am Burgäschisee und der Station Kollermühle bei Cham – die heutigen Grabungsmethoden veranschaulichte. Hier sah man, wie der Ausgräber mit dem Spachtel oder gar von Hand die Fundgegenstände freilegt, wie er sie birgt, reinigt, nummeriert und verpackt; wie Bodenproben entnommen oder wie Grabungspläne zeichnerisch oder photographisch genau festgehalten werden. Nach den Ergebnissen der gezeigten Grabungen zu schliessen, handelte es sich um ebenerdige Siedlungen auf dem Lande. Der dritte Teil des Filmes behandelte die wissenschaftliche Auswertung der Bodenfunde. Auf die Mitarbeit des Botanikers, Zoologen, Chemikers und Physikers kann der Spatenforscher heute nicht mehr verzichten. Ferner wurde gezeigt, wie die Fundgegenstände im Museum konserviert, im Katalog verzeichnet und die schönsten Stücke für die Ausstellung bereit gemacht werden. Eine lange Vorarbeit muss geleistet werden, bevor der Urgeschichtsforscher den zusammenfassenden Bericht über die Ergebnisse der Grabung niederschreiben kann. Die Aufnahmen und der Kommentar des Filmes verdienen gleichermaßen hohes Lob. Besonders hervorgehoben sei der Ge- nuss, den zahlreiche schöne Landschaftsbilder dem Auge bieten. Möge

der schweizerische Pfahlbaufilm mithelfen, in unserem Volke das Verständnis für die Bodenforschung zu wecken.

Mit seinem Vortrag «Zur Frage der Ursprünge des italienischen Risorgimento des 19. Jahrhunderts im vorrevolutionären 18. Jahrhundert» leistete Prof. *Ernst Walder* einen Beitrag zur Jahrhundertfeier des 1861 proklamierten italienischen Nationalstaates. Der Begriff Risorgimento wurde ursprünglich auf den Zeitraum von 1815 bis 1870 bezogen. Die italienischen Historiker des 20. Jahrhunderts betrachten jedoch die Angliederung des Kirchenstaates an den italienischen Nationalstaat nicht mehr als den Endpunkt der Einigungsbewegung. Ihrer Auffassung nach kam diese erst 1920, d. h. nach dem Anschluss des Südtirols, zum Abschluss. Die zeitliche Grenze des Risorgimento wurde aber nicht nur von 1870 auf 1920 ausgedehnt, sondern seine Anfänge zugleich von 1815 ins 18. Jahrhundert zurückverlegt. Wann sind die Anfänge des Risorgimento im 18. Jahrhundert anzusetzen? Die italienische Geschichtsforschung hat darüber zwei gegensätzliche Thesen aufgestellt: 1. Die Einigungsbewegung sei unter dem Einfluss des revolutionären Frankreich entstanden. 2. Die Anfänge des Risorgimento lägen zeitlich vor der Französischen Revolution. Diese habe die italienische Einigungsbewegung nicht gefördert, sondern gestört. Diese beiden Thesen unterzog der Vortragende nun einer sorgfältigen Prüfung. Die kriegerischen Ereignisse der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zum Frieden von Aachen 1748 brachten Italien wohl eine Vereinfachung der politischen Karte, das Ausscheiden der spanischen Fremdherrschaft, die Vergrösserung und Rangerhöhung Sardinien-Piemonts; aber es geht nicht an, die Politik des Königreichs Sardinien-Piemont schon mit der nationalen Einigungsbewegung in Verbindung zu bringen. In der Friedensepoche von 1748 bis 1796 ist auch in Italien eine kosmopolitisch gerichtete Aufklärung festzustellen, die sich aber auf einen kleinen Kreis Gebildeter, hauptsächlich in Neapel und Mailand, beschränkte. Soweit die italienische Aufklärung sich überhaupt mit dem Staat befasste, übernahm sie Rousseaus Vertragslehre, immerhin mit der charakteristischen Abänderung, dass die Souveränität nicht in jedem Fall in der Hand des Volkes liegen müsse, sondern auch delegiert werden könne. Daher liess sie den fürstlichen Absolutismus gelten, insofern er aufgeklärte Form annahm. Viel wichtiger als staatstheoretische Erör-

terungen war in Italien die praktische Reformtätigkeit der Einzelstaaten. Diese war freilich keine Gesamterscheinung. Die Stadtrepubliken Genua und Venedig, aber auch Fürstentümer mit italienischen Dynastien, wie Modena und Sardinien-Piemont und ganz besonders der Kirchenstaat, hielten zäh am Alten fest. Auffälligerweise blieben die Reformen auf jene Monarchien beschränkt, die von fremden Fürsten regiert wurden, wie Neapel-Sizilien, Parma und Mailand-Mantua. Diese Staaten reorganisierten die Verwaltung nach rationalen Grundsätzen und nahmen den Kampf gegen die Sonderstellung der Kirche auf. Am weitesten ging das Grossherzogtum Toskana, das eben im Begriffe war, sich in eine konstitutionelle Monarchie zu verwandeln, als der Einmarsch der Franzosen erfolgte. Den Reformen des Ancien Régime standen die italienischen Massen noch völlig verständnislos gegenüber. Erst die französische Fremdherrschaft verhalf der nationalen Bewegung zur Breitenwirkung. Zwar duldet Napoleon in Italien weder nationale Einigung noch Freiheit; immerhin wurde unter seiner Herrschaft wenigstens die Gleichheit gefördert. Doch war es gerade die schwer auf Italien lastende napoleonische Fremdherrschaft, die wider Willen das italienische Nationalbewusstsein erzeugt hat und dadurch eine wesentliche Voraussetzung für die Bildung des italienischen Nationalstaates schuf.

Am 9. März sprach der Rechtshistoriker Prof. *Karl S. Bader* aus Zürich über «Dorf und Dorfgemeinde im Spätmittelalter». Der Vortragende ist Verfasser einer grossen Monographie über das mittelalterliche Dorf, deren zweiter Band demnächst erscheinen wird. Da er die dorfgeschichtliche Forschung eines verhältnismässig grossen Gebietes, nämlich des süddeutschen und ostschweizerischen Raumes, überblickt und in sein Werk verarbeitet hat, kam seinen zusammenfassenden Ausführungen in allen Teilen grundsätzliche Bedeutung zu. Einleitend warnte der Referent davor, Stadtrecht und dörfliches Recht so streng voneinander zu scheiden, wie es manche Rechtshistoriker zu tun pflegen. Auch gab er zu bedenken, dass die gewöhnlich um 1500 angesetzte zeitliche Grenze zwischen Spätmittelalter und Neuzeit auf das Dorf nicht angewendet werden darf, da hier wesentliche mittelalterliche Elemente bis ins 19. Jahrhundert fortlebten und erst das Zeitalter der Industrie und der modernen Verkehrsmittel die Siedlungs-, Wirtschafts- und Rechtsverhältnisse einschneidend

verändert hat. Den ersten Teil des Vortrages widmete Prof. Bader dem Dorf als Wirtschaftseinheit und Rechtsbereich. Die Frage: Was ist älter, Dorf oder Hof? ist falsch gestellt; denn es gibt alte und junge Höfe, alte und junge Dörfer. Generell kann man darüber nichts sagen. Der Begriff «villa» des salfränkischen Gesetzbuches (um 500) kann sowohl Dorf als Hof bedeuten. Die Wüstungsforschung legt Zeugnis ab vom Verschwinden zahlreicher Siedlungen. Die Einführung der Dreifelderwirtschaft, aber auch die neue Konzeption im Festungsbau, die Burgen auf die Höhen zu verlegen, bewirkten eine Konzentrationsbewegung der Siedlungen. Seit dem 12. Jahrhundert lassen sich mit Zäunen eingefasste Dörfer erkennen. Damit setzt die Entwicklung zum Friedens- und Rechtsbereich ein. Der innerste Dorfbereich umfasste die Hofstätten, die als Sondereigentum galten. Ausserhalb des Dorfzauns oder Etters lag die Feldflur, die im Mittelalter nach den Regeln der Dreifelderwirtschaft bestellt wurde. Zwischen Aussaat und Ernte war das Ackerland gebannt und umzäunt; nachher diente es wieder dem allgemeinen Weidgang. Den äussersten Kreis bildete die Allmend, die Gemeinweide, die für Zeiten der Landnot eine Nutzungsreserve darstellte. In den grossen Wäldern spielte die Holznutzung eine untergeordnete Rolle; das Schwergewicht lag bei der Waldweide. Mit dem Anwachsen der Bevölkerung entstanden Allmendeinschläge, die Ursache unzähliger Streitigkeiten. Im mittelalterlichen Dorf entwickelte sich, so führte der Vortragende im zweiten Teil aus, ein Personalverband. Doch ist der Dorfverband nur einer unter mehreren Verbänden; denn es bestanden ja auch Kirch-, Stadt- und Talverbände. Die inner-schweizerische Markgenossenschaft ist erst im 14. und 15. Jahrhundert feststellbar. Die nachbarrechtlichen und wirtschaftlichen Beziehungen der Dorf- oder Gütergemeinde höhlten den Grundherrschaftsverband allmählich aus. Das Dorf erhielt schliesslich auch eigene Rechtspersönlichkeit. An der Spitze des Dorfes stand der Ammann, ursprünglich der Vertreter des Grundherrn. Er betreute sowohl herrschaftliche wie genossenschaftliche Aufgaben. Vierer, Bannwarte, Hirten und Wächter übernahmen die minder wichtigen Funktionen der lokalen Selbstverwaltung. Entscheidend für den Schritt zum öffentlich-rechtlichen Verband war das Armenwesen. Die Fragen des Heimat-, Bürger- und Niederlassungsrechtes brachten Gemeinde und Staat in engeren Zusammenhang. Der

Staat benützte die Gemeinden, um alte Zwischeninstanzen auszuschalten. Im Zeitalter des Absolutismus erfuhr die Gemeinde in der Auseinandersetzung mit dem Staat nicht überall dasselbe Schicksal: in der Schweiz bewahrte die Dorfgemeinde ihre Eigenständigkeit, während sie außerhalb unserer Landesgrenze der Autonomie verlustig ging.

Der Vortrag von Dr. h. c. *Walter Flükiger* von Koppigen über «Das Simmental zur Steinzeit» fand nicht weniger als 124 Zuhörer. Es ist dies die höchste Besucherzahl des vergangenen Vortragswinters. Das rege Interesse unserer Mitglieder für die Urgeschichte unseres Kantons, vor allem jedoch die Persönlichkeit des verdienten Forschers, dem die Berner Universität kurz zuvor den Titel eines Ehrendoktors verliehen hatte, waren die Ursache des erfreulich grossen Aufmarsches. Angeregt durch die Forschungen Emil Bächlers im Säntisgebiet, begannen 1925 die drei Berner David und Albert Andrist und Walter Flükiger, das Simmental nach urgeschichtlichen Stätten zu erforschen. Die für die Wissenschaft ausserordentlich wichtigen Ergebnisse der im Laufe vieler Jahre betriebenen Simmentaler Höhlenforschung legte der Referent am Beispiel von drei Höhlenbärenstationen dar, von deren Beschaffenheit man sich anhand der Lichtbilder und vorgewiesenen Fundgegenstände eine gute Vorstellung machen konnte. Das Schnurenloch am Südhang der Stockhornkette auf 1230 m Höhe oberhalb des Weissenburgbades diente den Höhlenbären zu Beginn und während des Abklingens der letzten Eiszeit als Schutz- und Schlafstätte. Es stellte sich die Frage, ob auch der eiszeitliche Mensch das Schnurenloch betreten habe. Zwar fand man eine Menge Röhrenknochen des Höhlenbären mit Schliffstellen. Emil Bächler hatte seinerzeit ähnliche Bärenknochen gefunden und auf Grund ihrer vermeintlich künstlichen Politur auf menschliche Werkzeuge geschlossen. Allein kritische Prüfung ergab, dass die Politur auf natürlichem Weg entstanden war, sei es durch chemische Vorgänge oder durch trockenes Scheuern; denn eine andere Höhle, das Gemschiloch, von dem mit Sicherheit feststeht, dass der urgeschichtliche Mensch es nie bewohnt hat, enthielt in Menge ebensolche polierte Knochen. In 800 Arbeitstagen wurden im Schnurenloch schliesslich ein halbes Dutzend Steinwerkzeuge zu Tage gefördert, von denen alle mit Ausnahme eines jüngeren Stückes dem ältern Paläolithikum zugeordnet werden konnten. Diese wenigen Werk-

zeuge erbringen den unumstösslichen Beweis, dass im Simmental die ältesten menschlichen Spuren in das Ende des Moustérien zurückreichen, d.h. sie gehören einer Zeit an, die etwa 40 000 Jahre vor unserer Gegenwart liegt. Die eiszeitliche Siedlung Ranggiloc auf 1845 m Höhe in der Gemeinde Boltigen wies Feuerstellen auf. Mit Hilfe der C-14-Methode konnte das Alter der Kohle dieser Feuerstätten berechnet werden. Es beläuft sich auf gut 5000 Jahre. Die Geräte der zugehörigen Fundschicht fallen somit in die ausgehende Mittelsteinzeit. In das Mesolithikum gehören auch die rund 20 Steinwerkzeuge, die in der Station Chilchli in der Gemeinde Erlenbach geborgen werden konnten. Aus den erwähnten und anderen Funden geht hervor, dass in der Mittelsteinzeit der Mensch als Jäger weit ins Alpengebiet eingedrungen ist. Dass im Simmental sogar Spuren des altpaläolithischen Menschen festgestellt werden konnten, war eine besondere Pionierleistung unserer bescheidenen Urgeschichtsforscher.

Der *Vorstand* versammelte sich im Berichtsjahre zu vier Sitzungen, um die laufenden Geschäfte zu erledigen. Er befasste sich mit der Drucklegung des Archivheftes 1961 und dem Inhalt der kommenden Archivhefte, bereitete das Vortragsprogramm des Winters und die Programme des Herbstausfluges und der Jahresversammlung vor. Das gute Einvernehmen mit den befreundeten historischen Vereinen des Berner Juras und der Nachbarkantone wurde sorglich gepflegt. Da unsere Vorstandsmitglieder vielbeanspruchte Männer sind, war es leider nicht möglich, alle Tagungen zu beschicken, zu denen wir eingeladen worden waren. Jene Mitglieder, die zur Entlastung unseres Vorstandes Delegationen zu befreundeten Vereinen übernahmen, verdienen unseren warmen Dank. Da sich im übrigen keine besonderen Aufgaben stellten, fand der Vorstand Zeit, sich nützlicher Kleinarbeit zu widmen. Der an der letzten Jahresversammlung angekündigte gedruckte Vereinsprospekt ist in hübscher Aufmachung erschienen. Er leistet zu diskreter Propaganda vorzügliche Dienste. Hoffentlich benützen ihn recht viele unserer Mitglieder zur Werbung. Exemplare können jederzeit bei unserem Sekretär bezogen werden. Unser Sekretär, der von Initiative strotzt, hat sich der grossen Arbeit unterzogen, unsere Bestände alter Archivhefte zu sichten und eine Liste jener Hefte zu erstellen, die noch in grosser Zahl vorhanden sind und infolgedessen an unsere Mitglieder zu sehr billigem Preis abgegeben

werden können. Die Aktion hat unserer Vereinskasse bereits mehrere hundert Franken eingebracht; sie hat überdies den Zweck erfüllt, eine Reihe wertvoller historischer Arbeiten der Vergessenheit zu entreissen.

Zu den bitteren Erfahrungen des Vereinsjahres gehört der Ausgang des Kampfes um die Erhaltung der Fundamente des Kolumbankirchleins zu Faulensee. Der im Auftrag der Mitgliederversammlung erlassene Aufruf verhallte bei den zuständigen Stellen ungehört. Trotz dieses misslichen Ergebnisses bereuen wir unsere Intervention nicht. Es war unsere Pflicht, an der Seite anderer interessierter Kreise für die Erhaltung dieses wichtigen, inzwischen leider zerstörten frühmittelalterlichen Baudenkmals einzustehen.

Erfreulich ist dagegen die grosse Nachfrage nach der Geschichte Berns unseres unvergesslichen Vereinspräsidenten. Wiederum ist der erste Band vergriffen, so dass eine dritte Auflage notwendig wird. Der Vorstand hat sich 200 Exemplare dieser Neuauflage vertraglich gesichert, damit bis auf weiteres jeder der vier Bände der Berner Geschichte an unsere neu eintrtenden Mitglieder zum Vorzugspreis von 15 Franken abgegeben werden kann. Es hat sich nachträglich gezeigt, dass unser Verein nicht nur geistig, sondern auch finanziell immer noch vom Wirken und dem Ruf Richard Fellers zehrt. Wenn unsere Jahresrechnung mit einem Überschuss von fast 4000 Franken abschliesst, so beruht dies nur auf dem Verkauf einer beträchtlichen Anzahl von Feller-Bänden.

Gross ist die Zahl der Todesfälle, durch die wir im Berichtsjahr heimgesucht worden sind. Am 15. Juli 1961 starb in Bern Frau Dr. G. Flückiger-Weyermann, Mitglied seit 1938. Es verschied am 21. Juli 1961 in Muri Dr. Karl Stettler, Redaktor, Mitglied seit 1920. Kurz vor seinem 75. Geburtstag starb am 29. Juli in Bern Dr. Bernhard Schmid, Bibliothekar. Er war ein hervorragender Kenner der bernischen Geschichte und hat sich ausserdem mit Genealogie, Familiengeschichte und Volkskunde beschäftigt. Unter seinen Publikationen sind bemerkenswert die 1933 erschienene Dissertation «Das Cistercienserkloster Frienisberg und seine Grundherrschaft bis Ende des 13. Jahrhunderts», die «Familiengeschichtlichen Handschriften der Berner Stadtbibliothek» (1935), «Der Königshof Bümpliz» (1937), «War Bern in Staufischer Zeit Reichsstadt?» (1940), «Burgen und Schlösser des Kantons Bern, Mittelland» (1942, in Zusammen-

arbeit mit Dr. Franz Moser herausgegeben), «Die Karthause Thorberg» (1944), «Altes Königsgut zwischen Genfersee und Aare» (1948), «Alte Kirchen im Bernerland» (1937) und die «Wandmalereien der Kirche von Reutigen» (1954). Am 2. Januar starb in Bern Stadtrat Dr. Werner Raflaub, Arzt, Mitglied seit 1939, ein Mann, der sich für die Erforschung der Berner Altstadt und die Erhaltung ehrwürdiger Baudenkmäler temperamentvoll einsetzte. Dem Ende März verstorbenen Pfarrer Hans Karl Andres, Mitglied seit 1926, waren geschichtliche Studien Bedürfnis. Seit seinem Rücktritt vom Pfarramt im Jahre 1949 lag er im Staatsarchiv mit vorbildlichem Fleiss der Erforschung kirchengeschichtlichen und volkskundlichen Aktenmaterials ob. Wir nehmen ferner Abschied von einem hingebenden Mitglied unseres Vereins, von dem am 16. Mai 1962 verstorbenen Max Liechti, Revisor SBB, in Ostermundigen, Mitglied seit 1948. Max Liechti wurde durch die Familienforschung zum Freund und Kenner der bernischen Geschichte. Sein Wunsch, nach der Pensionierung die Musse zu finden zu ausgedehnten Archivforschungen und geschichtlichen Studien, ist ihm nicht erfüllt worden. Zuletzt erreichte uns noch die erschütternde Nachricht vom Hinschied des am 18. Mai verstorbenen Sekundarlehrers Fritz Bach in Frutigen, Mitglied seit 1949. Fritz Bach hat seine grosse Schaffenskraft ungemessen in den Dienst der Öffentlichkeit gestellt: als Vorsteher der Sekundarschule, Berufsberater, Gemeindepräsident und als Präsident der Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars. Er betrieb seit Jahrzehnten vorbildliche heimatkundliche Quellenforschung und wusste deren Ergebnisse in Wort und Schrift prägnant mitzuteilen. In der Arbeitsgemeinschaft der von ihm ins Leben gerufenen Heimatkundevereinigung ist das prächtige Frutigbuch entstanden, das schönste Vermächtnis Fritz Bachs an seine engere Heimat.

Jahr für Jahr sind unvermeidlicherweise Austritte zu verzeichnen; ihre Zahl ist im abgelaufenen Berichtsjahr mit zwölf jedoch höher als normal. Sie erfolgten grösstenteils wegen hohen Alters oder Gebrechlichkeit; auch tritt öfters der Fall ein, dass Mitglieder, die ausserhalb unseres Kantons oder in weiter Entfernung von der Kantonshauptstadt eine Wirkungsstätte gefunden haben, unserem Verein verloren gehen. Den 19 Verlusten stehen 25 Neueintritte gegenüber. Seit der letzten Jahresversammlung sind 25 Mitglieder dem Verein beigetreten: In der Stadt Bern:

Fritz Friedli, Lehrer, Kilchbergerstrasse 51; Eric von Graffenried, Fürsprecher, Sidlerstrasse 6. Ausserhalb der Stadt Bern: Hans Marschall, Schreinermeister, Neuenegg; Msgr. Dr. Johannes Duft, Stiftsbibliothekar, St. Gallen; Dr. Otto Keller, Seminarlehrer, Thun; Walther Gruber, Kreisgeometer, Laupen; Heinz Mischler, Sekundarlehrer, Riggisberg; Peter von Bergen, Lehrer, Kapf bei Eggiwil; Ulrich Moser, stud. phil. hist., Muri; Dr. Ed. Fallet-Castelberg, Chef des komm. Dienstes SBB, Bremgarten bei Bern; Friedrich Külling, Sekundarlehrer, Thierachern; Fritz Brönnimann, Landwirt, Zimmerwald; Heinrich Waber, Sekundarlehrer, Oberdiessbach; Erwin Stucki, Lehrer, Englisberg bei Zimmerwald; Ernst Gugger, Sekundarlehrer, Herzogenbuchsee; Alois Heller, Lehrer, Zollikofen; Hermann Bühler, Seminardirektor, Dahlienweg 8, Liebefeld; Christian Santschi, Lehrer, Ostermundigen; Staatsarchiv Basel-Stadt; Kurt Wyss, stud. phil., Burgdorf; Hans Henzi, Sekundarlehrer, Herzogenbuchsee; Fritz Schmalz, Lehrer, Büren zum Hof; Walter Müller, Lehrer, Grünenmatt; Rudolf Jaggi, Lehrer, Neuenegg; Oberaargauische Volksbibliothek, Langenthal. Der Mitgliederbestand hat sich seit der letzten Jahresversammlung um sechs erhöht und beträgt augenblicklich 368. Wir stellen übrigens eine Verschiebung zugunsten des Landes fest: Wohnten seit der Vereinsgründung die Mehrzahl unserer Mitglieder in der Stadt Bern, so hat nun das Land, das einen stärkeren Zuwachs aufweist, die Mehrheit an sich gerissen. Es zählt 193 Mitglieder, während die Stadt Bern deren 174 zählt. Trotzdem sind wir noch weit von unserem Ziel entfernt, das eigentlich darin bestünde, in den bernischen Landesteilen Untergruppen des Historischen Vereins zu bilden. Die Grösse unseres Kantons ist nämlich unseren Bestrebungen insofern hinderlich, als sie vielen Mitgliedern den Besuch unserer Sitzungen in Bern nicht erlaubt. Könnten hingegen unsere Vorträge wenigstens teilweise in den Zentren der Landesteile wiederholt werden, so wäre dies dem Kontakt unseres Vereins mit den bernischen Geschichtsfreunden auf dem Lande ungemein förderlich. Doch bis es so weit ist, müssen wir nach wie vor an den Opferwillen unserer treuen Mitglieder vom Lande appellieren, die als Gegenwert für ihren Jahresbeitrag von 15 Franken nur das jährliche Archivheft erhalten und die sich mit dem Gedanken trösten mögen, dass sie einen Beitrag an eine gute Sache leisten.

Dem Historischen Verein des Kantons Bern ist es bestimmt, einer grossen Aufgabe – die Kenntnis der bernischen Geschichte und Heimatkunde zu fördern – mit bescheidenen Mitteln zu dienen. Unser Verein zählt noch nicht 400 Mitglieder, bedeutend weniger als die Historischen Vereine kleiner Kantone; und er bezieht keine regelmässige kantonale Subvention. So betrachtet, darf uns das von unserem Verein in 116 Jahren Geleistete doch mit Genugtuung erfüllen. Hoffen wir, dass beharrliche Berner Art überwinde, was dem Wachstum unseres Vereins immer noch im Wege steht.

Der Präsident:  
*Fritz Häusler*